

6. Ein gedanklicher Ausblick.

Virtuelle Geselligkeiten im Spiegel traditioneller, französischer Salonkultur

Mit der stereoskopischen Innenschau umschreibt der Erzähler im Romanwerk Marcel Prousts einen, wie die Textanalyse des vorangegangenen Kapitels gezeigt hat, figurativen Erfahrungsraum der Konversation, der kontrastiv den realen Handlungsraum der Salongeselligkeit abbildet. Die äußere Wahrnehmung wird mit einem inneren Nacherleben der kommunikativen Handlung konfrontiert, wodurch der Erzähler den geltenden Verhaltensdiskurs erkennt. Diese Figuration stellt nicht nur ein direktes Hilfsmittel der literarischen Veranschaulichung persönlichen Raum- und Handlungserlebens dar, sondern verarbeitet indirekt auch das räumliche Selbstverständnis des französischen Salons. Marcel Proust ist der einzige Autor, der die Darstellung von Konversation erstmals seit dem 17. Jahrhundert wieder im Kontext einer räumlich-visuellen Dimension thematisiert. Er greift dabei das traditionelle Verständnis des Salons als ein Produkt sozialen Handelns auf.¹

Die figurative Annäherung an den Raum des Salons bei Proust lässt sich textanalytisch unter Zuhilfenahme der theoretischen Konzeption des französischen Sozialphilosophen Henri Lefebvre beschreiben.²

1 Vgl. Textanalyse Kapitel 3.1.

2 Vgl. die einleitenden Hinweise und Ausführungen insbesondere in Kapitel 1, Fußnote 48, aber auch die grundlegende, analytische Betrachtung in Kapitel 3.1. Während bei Proust eine individuelle Perspektivik die Raumwahrnehmung lenkt,

Unter der programmatischen Annahme, „*l'espace (social) est un produit (social)*“ (Lefebvre ⁴2000, 39) definiert Lefebvre den (sozialen) Raum als ein Produkt dreier ineinander greifender Produktionsmomente: die materielle Produktion des äußerlich wahrnehmbaren Raums (*l'espace perçu*), die diskursive Wissensproduktion eines Raumkonzeptes (*l'espace conçu*), sowie die Bedeutungsproduktion, welche auf die belebten Räume individuell imaginierter Repräsentationen verweist (*l'espace vécu*).³ Ausgangspunkt und Anstoß des dialektischen Zusammenspiels dieser Produktionsmomente bildet die räumliche Praxis – der materielle Raum, der wahrgenommen werden kann.⁴

Die analytische Erklärungsrelation zwischen dem Raumverständnis bei Proust und der Konzeption Lefebvres kann an diesem Punkt ansetzen. Dem reflexiven Nacherleben des Erzählers geht ein direkter visueller Eindruck, die Beobachtung des äußeren Konversationsraums des Salons, voraus, der in der Begrifflichkeit Lefebvres als *espace perçu* zu erfassen wäre.⁵ Weitergehend wäre die nachfolgende, stereoskopische Figuration des Geschehens als

hat Lefebvre seine Annahmen in einer bewussten Außensicht formuliert, welche den individuellen Anteil an diesen Produktionsmomenten zugunsten einer ganzheitlichen, gesellschaftlichen Sicht und Begriffsfindung räumlichen sozialen Bewusstseins überblendet. Vgl. Schmid ²2010, 244. Diese Engführung von Text und Theorie birgt für die stark individuell zentrierten Wahrnehmung sozialer Praxis durch den Erzähler die Möglichkeit einer erklärenden, objektiven Rückführung auf das räumliche Selbstverständnis des Salons.

- 3 Bezüglich dieser zusammenfassenden Beschreibung der Theoriekonzeption Lefebvres vgl. den entsprechenden Beitrag im aktuellen Handbuch zum *Raum* von Stephan Günzel (Günzel 2010, 91f.). Darüber hinaus findet sich eine detaillierte Erklärung der *Produktion des Raums* bei Christian Schmid (vgl. insbesondere Schmid ²2010, 208).
- 4 Vgl. diesbezüglich die Erörterung des Konzepts Lefebvres bei Schmid ²2010, 226.
- 5 Lefebvre spricht auch von der räumlichen Praxis (*la pratique spatiale*): „*la pratique spatiale consiste en une projection 'sur le terrain' de tous les aspects, éléments et moments de la pratique sociale*“ (Lefebvre ⁴2000, 15). Oder um mit Christian Schmid zu sprechen: „Die räumliche Praxis kann also als materieller Aspekt der sozialen Praxis verstanden werden.“ (Schmid ²2010, 211). Dies setzt

ein Erleben des Raums im Sinne eines *espace vécu* zu bezeichnen.⁶ Die Erkenntnis des Handlungsdiskurses würde hingegen den, für den materiellen Raum vorauszusetzenden, *espace conçu* andeuten.⁷

Entgegen dem von Lefebvre skizzierten, dialektischen Zusammenspiel der räumlichen Produktionsmomente, verweist die vom Erzähler bei Proust erfahrene Differenz des inneren Raumerlebens zum äußeren Verhaltensdiskurs auf eine von der theoretischen Konzeption abweichende, divergente

beim Einzelnen eine räumliche Kompetenz oder auch Performanz voraus (vgl. Lefebvre ⁴2000, 42). So begründet sich auch die Raumwahrnehmung des Erzählers bei Proust in dessen grundsätzlich performativem Wissen über die geläufige *räumliche Praxis*, das heißt darüber was ein Salon ist.

6 „*Les espaces de représentation*, c’est-à-dire l’espace *vécu* à travers les images et symboles qui l’accompagnent, donc espace des ‚habitants‘, des ‚usagers‘, mais aussi de certains artistes et peut-être de ceux qui *décrivent* et croient seulement décrire: les écrivains, les philosophes. C’est l’espace dominé, donc subi, que tente de modifier et d’appropriier l’imagination. Il recouvre l’espace physique en utilisant symboliquement ses objets. [...] [La] vie quotidienne prend figure dans des espaces de représentation, ou bien leur donne figure.“ (Ebd., 49 und 138). Bei Proust wird das Konversationsgeschehen vom Erzähler nacherlebt, indem dieser sich die Inhalte in Erinnerung ruft und deren vermeintliche Komik nachzuempfinden sucht. Sein dabei ausgelöstes Lachen steht in bezeichnender Weise für die aktive Belebung seiner repräsentativen Figuration. Vgl. die diesbezügliche Textanalyse in Kapitel 5.2.1.

7 „*Les représentations de l’espace*, c’est-à-dire l’espace *conçu*, celui des savants, des planificateurs, des urbanistes, des technocrates, ‚découpeurs‘ et ‚agenceurs‘, de certains artistes proches de la scientificité, identifiant le vécu et le perçu au conçu (ce que perpétuent les savantes spéculations sur les Nombres: le nombre d’or, les modules et ‚canons‘). C’est l’espace dominant dans une société (un mode de production). Les conceptions de l’espace tendraient [...] vers un système de signes verbaux donc élaborés intellectuellement.“ (Lefebvre ⁴2000, 48f.). Marcel erkennt die Anleitung durch den *amour-propre* und die damit einhergehende Prestigeorientierung als dominanten Handlungsdiskurs in der Salongeselligkeit. Vgl. die textanalytischen Ergebnisse in Kapitel 5.2.1.

Verschiebung: der *espace vécu* steht demnach dort dem *espace conçu*, und damit auch dem *espace perçu* konträr entgegen.⁸

Die Figuration beweist vor diesem Hintergrund erneut den, in der Textanalyse des vorangegangenen Kapitels herausgearbeiteten, diagnostischen Moment einer aktiven Selbstwahrnehmung, aber auch Raumwahrnehmung. Es erklärt sich nicht nur die vom Erzähler empfundene Langeweile und Distanz zum Geschehen während seiner Teilnahme,⁹ sondern es belegen sich, angesichts der mangelnden Geschlossenheit der vergleichsweise zugrunde gelegten Konzeption Lefebvres, vor allem die für den französischen Salon des 19. Jahrhunderts geltenden Verfallserscheinungen.

Während die Ursachen des Verfalls zumeist in einer soziologischen Lesart, durch den Verweis auf gesellschaftliche Verschiebungen und Veränderungen erklärt werden,¹⁰ so offenbaren sich an dieser Stelle auch die darüber

8 Die Auslegung der von Lefebvre formulierten Dialektik hat im Detail ihrer Anwendung in der Forschung bereits viele Fragen, aber auch Unschlüssigkeiten aufgeworfen, weswegen es im vorliegenden Kontext einer rein konzeptionellen Anlehnung der Produktionsmomente vermieden wird, das dialektische Wirkungsgefüge nach Lefebvre inhaltlich zu vertiefen. Dies würde an dieser Stelle den analytischen Rahmen sprengen, da die Aufarbeitung der Theorie Lefebvres selbst eine, wie die Arbeit von Christian Schmid beweist, eigenständige Forschung darstellt. Wichtig ist für die vorliegende Betrachtung die von Lefebvre betonte Ausgangslage einer ineinandergreifenden Wirkungsdiialektik, die sich vergleichsweise bei Marcel Proust in der nun individuellen Wahrnehmungsperspektiv gebrochen findet.

9 Vgl. die einleitende Textanalyse in Kapitel 5.2.1.

10 Dies gilt insbesondere für das zur Anschauung der Konversationskultur im Salon des ausgehenden 19. Jahrhunderts referenziell analysierte, sozialkritische Romanwerk Marcel Prousts. Die Entwicklung und Veränderung der Salons im Roman lässt sich vor dem Hintergrund der sozial konkurrierenden Interaktion von Bürgertum und Adel erklären. Catherine Bidou-Zachariasen zeichnet dies analytisch unter anderem für die beiden zentralen Protagonistinnen Mme de Guermantes und Mme Verdurin nach. Vgl. diesbezüglich u.a. die grafische Darstellung der zeitlichen Entwicklungslinien in Bidou-Zachariasen 1997, 23. In diesem Zusammenhang ist auch auf die in der Forschung für die Salonkultur Ende des 18. Jahr-

hinaus verantwortlichen Dynamiken der den Salon räumlich definierenden Eigenreferenzen der sozialen Interaktion.¹¹ Deutet sich ein diesbezüglich entfremdetes Selbstverständnis bereits Ende des 18. Jahrhunderts an,¹² so veranschaulicht erst Proust eine problem- und damit auch lösungsorientierte Auseinandersetzung.¹³ Ziel ist weniger eine erneute Diskussion der Brüche der Salonkultur vor dem Hintergrund der Tradition, sondern wie die räumliche Erklärungskonzeption aufzeigt, die Schaffung eines allgemein offenen Bewusstseins für die zeitgenössischen Spannungen im handlungsbezogenen Selbstverständnis dieses Raums.

Die bewusste Anerkennung offenbart ein anregendes Erkenntnispotential. So kann sich der Erzähler zumindest gedanklich vom materiellen Raum und von der Einflussgröße des dortigen Verhaltensdiskurses lösen, um für sich – ausgehend von seinen persönlichen Vorstellungen – den inhaltlichen Wert sowohl der Handlung, als auch des Handlungsraums, zu ergründen. Die Divergenz zwischen der individuellen Raumvorstellung und der äußeren Raumkonzeption und Raumwahrnehmung, bleibt bei Proust kein negativer Moment, sondern die sich abgrenzenden individuellen Repräsentationen zeichnen einen innovativen Hoffnungsschimmer. Sie verweisen semantisch auf den Kern traditioneller Salonkultur – die Handlung der Konversation.

Die gegenwärtige, digitale Kommunikationskultur scheint gerade diese Aufwertung der individuellen Vorstellungen für die Produktion eines geselligen Raums durch eine Rückführung an eine gemeinschaftliche Handlungspraxis

hunderts angeführte soziologische Lesart der Verfallserscheinungen hinzuweisen. In diesem Kontext zeigt sich dies ursächlich dafür, dass eine eigene, dem Phänomen inhärente Entwicklungsdynamik bisher übersehen wurde. Vgl. insbesondere die einleitenden Überlegungen zu Kapitel 4.2.

11 Das Selbstverständnis des geselligen Handlungsraums, welches sich im 17. Jahrhundert durch den abgrenzenden Verhaltenskonsens gegenüber dem französischen Hof bestimmt, vollzieht einen Bruch mit der Tradition, da der vom Erzähler bei Proust divergent aufgezeigte Verhaltensdiskurs gerade eine vergleichsweise höfische Umgangsweise demonstriert. Vgl. auch die Ergebnisse der Textanalyse in Kapitel 5.2.1.

12 Vgl. die Ergebnisse der Textanalyse in Kapitel 4.2.

13 Vgl. die Textanalyse in Kapitel 5.2.

aufzugreifen und bewusst zu stärken.¹⁴ In der Trennung der geselligen Konversation von einer ausschließlich materiellen, räumlichen Identität schreibt sich die digitale Kommunikation innovativ in die Entwicklungslinie französischer Salonkultur ein. Die Frage nach den damit einhergehenden Veränderungen des räumlichen Selbstverständnisses zeigt die Herausforderungen der virtuellen Geselligkeiten im Spiegel der Tradition. Die Praxis vergangener französischer Konversationskultur dient als hilfreiche Referenz bei der Bewertung gegenwärtiger Problemlagen.

Die virtuellen Räume, welche durch ein gemeinschaftliches kommunikatives Zusammenwirken entstehen, bilden eine, wenn man so will, abstrahierte Fortsetzung des individuellen Handlungsoptimismus, wie ihn vergleichsweise der Erzähler bei Proust erlebt. Während dessen Begeisterung für die inhaltliche Besonderheit der Konversation auf seine Person zentriert bleibt, gewährleisten die digitalen Kommunikationsräume eine dezentrale Auslebung dieser Euphorie. Der Einzelne findet hier die Möglichkeit ausgehend von seinen sachlichen Interessen gezielt in einen Austausch mit Anderen zu treten, die inhaltlich ähnliche Schwerpunkte verfolgen.

Aufgrund, aber auch in der Ermangelung einer räumlich materiellen Identität konzentrieren sich die virtuellen Räume auf die ihnen zugrunde liegende Interaktion. Sie beweisen sich einmal mehr als ein soziales Handlungsprodukt. Die Gestaltung und die Funktionsweise virtueller Kommunikationsräume wird durch die jeweiligen Teilnehmer und deren Aktivität bedingt. Individuelle Vorstellungen treffen hierbei auf die Notwendigkeit einer den virtuellen Handlungsraum bestimmenden Konzeption zwischenmenschlicher Interaktion. So stehen die virtuellen Räume aufgrund des Fehlens einer bindenden materiellen Identität in einer noch gesteigerten, existenziellen Abhängigkeit von einem bewussten Handlungskonsens. Die diskursiven Verhaltensanforderungen im virtuellen Raum können weder zwangsläufig eine

14 Der Stellenwert der französischen Salonkultur für den Vergleich mit gegenwärtigen Formen virtueller Kommunikation wird immer noch unterschätzt. Die Arbeit sieht sich als Anregung dies zu ändern und die französische Konversationskultur in der gegenwärtigen Debatte kommunikativer Interaktion als historischer Vorläufer virtueller Räume einzubeziehen. Zum Forschungsstand vgl. die einleitenden Anmerkungen in Kapitel 1, Fußnote 49.

integrative Umsetzung individueller Vorstellungen oder Werte gewährleisten, noch muss die Wertevorstellung eines Einzelnen im Einklang mit dem gemeinschaftlich vereinbarten Diskurs stehen.

Die Lösung der kommunikativen Handlung von einer räumlichen Materialität bedeutet eine Verschiebung beziehungsweise eine Konzentration der räumlichen Produktionsmomente auf die Notwendigkeit einer einvernehmlichen Dialektik zwischen individueller Vorstellung und gemeinschaftlicher Konzeption.

Der Einzelne kann im virtuellen Raum zwar nicht die geltenden diskursiven Raumkonzeptionen umgehen, jedoch kann er sich selbstbestimmt der Konversation entziehen, ohne dass dies direkt seine äußere, soziale Existenz beeinträchtigen oder benachteiligen muss. Die virtuelle Konversation kann als ein vereinbarter Handlungsraum bezeichnet werden, auf den sich der Einzelne aufgrund inhaltlicher Prämissen bewusst einlässt, den er jedoch genauso gezielt wieder verlassen kann, um sich anderen Räumen zuzuwenden. Die Dialektik zwischen individueller Vorstellung und gemeinschaftlichem Diskurs trägt sich weniger durch einen gemeinschaftlichen Konsens als vielmehr aufgrund einer jedem Einzelnen bewussten Konvention.

Die Vereinbarung als folglich zentrales konstitutionelles Element des virtuellen Raums hat gegenwärtig eine allgemeine Debatte über die mit dieser Funktionsbedingung verbundenen Herausforderungen und Risiken virtueller Geselligkeit angestoßen. Kern der Diskussion ist unter anderem die mit dem Mechanismus räumlicher Vereinbarung verbundene Problemlage einer schwindenden Transparenz individueller Identität, sowie einer mangelnden beziehungsweise abnehmenden, integrativen Raumbindung des Einzelnen.

Die digitalen Medien schaffen eine funktionelle Mittelbarkeit des kommunikativen Austauschs, welche dem Einzelnen einen Spielraum individueller Anonymisierung eröffnet. Das Ausbleiben einer realen Begegnung der Konversationsteilnehmer verstärkt zwangsläufig eine Verhaltenstendenz mit dem Ziel personeller Intransparenz. Diese unterstützt wiederum eine selbstläufige Entwicklung, bei der der Einzelne nur noch eine zeitlich begrenzte Empathie zu einem jeweiligen virtuellen Handlungsraum aufbaut. Der virtuelle Raum als ein gemeinschaftlicher Ort, der das individuelle Handlungserleben nutzt und einbindet, verliert an Wertigkeit angesichts der desintegrativen Auswirkungen seiner inneren Funktionsbedingungen.

So beschreibt die Debatte keine zuversichtliche, sondern eine negative Bilanz virtueller Kommunikationskultur. Der Wert dieser Auseinandersetzung wird dabei unterschätzt und damit auch der Bedeutungskern der kommunikativen Praxis verkannt: die tragende Handlungsdiagnostik zwischen Individuum und Gemeinschaft. Wie die Debatte beweist, wird diese in ihrer Einvernehmlichkeit immer noch selbstverständlich vorausgesetzt. Als bedauerlich zeichnet sich dabei die fehlende, historische und analytische Einbindung des Verständnisses der gegenwärtigen Kommunikation an die vergangene Konversationskultur. Diese birgt, wie die entwicklungsorientierte Darstellung der vorliegenden Arbeit zeigt ein nicht zu unterschätzendes Erkenntnispotential, das die Konversation als das Ergebnis eines stetigen Prozesses beschreibt, der Individuum und Gesellschaft dazu anhält ständig aktiv an sich selbst und dem Maßstab der Interaktion arbeiten zu müssen.

Die Vereinbarung als tragende Größe virtueller Geselligkeit ist entgegen der aktuellen Debatte weniger ein Fluch als eine Chance, diese zentralen Einflussfaktoren immer wieder neu zu verhandeln. Die realistische Aussicht auf Integration unterliegt dem Bewusstsein für die Konvention gemeinschaftlicher Kommunikation. Dabei herrscht im virtuellen Raum trotz einer fehlenden materiellen Identität keine vollkommene Entkoppelung vom materiellen Raum: der virtuelle Raum spiegelt die Herausforderungen der realen Interaktion. Umso mehr kann der französische Salon trotz oder gerade aufgrund seiner Verfallserscheinungen im 19. Jahrhundert als lehrhafte Anschauung dienen.

Die Entfremdung, die beispielsweise Proust in diesem zeitlichen Zusammenhang für das Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft, sowie für das Individuum selbst in der direkten Erfahrung von Konversation diagnostiziert, ist ganz im Sinne der praxisbezogenen, klassischen Beobachtungsdiagnostik der Moralisten, ein für die gegenwärtige Praxis divergent anleitendes Handlungsbeispiel. Als ein bewusster Gegenraum realer kommunikativer Umgangsweise ergibt sich für die virtuelle Konversation die Chance in der vergleichenden, reflexiven Einsicht in die Wirkungsdimension individueller Bedürfnisse eine umgekehrt bewusste Sachorientierung und damit wechselseitig integrative Kommunikation zu aktivieren.

Ziel sollte bei einer vergleichenden Rückblende, wie die Vergangenheit der Salonkonversation ebenfalls lehrt, jedoch nicht eine Wiederbelebung der traditionell idealen Umgangspraxis sein, sondern vielmehr sollte der Nutzen eines divergent gestärkten Handlungsbewusstseins im Vordergrund stehen.